

Erscheint wöchentlich 2 mal in Leipzig.

Bestellungen nehmen alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes an.

Für Leipzig nehmen Bestellungen an:

H. Bebel, Petersstraße 18, J. Thiele, Emilienstraße 2.

# Der Volksstaat

**Abonnementspreis**  
für Preußen incl. Stempelsteuer 16 Ngr., für die übrigen deutschen Staaten 12 Ngr. per Quartal.  
Agent für London A. Duenning Foreign Bookseller, Librarian and Newsagent, 8 Little Newport Street, Leicester Square, W. C.  
Filial-Expedition für die Vereinigten Staaten: F. A. Sorge, Box 101 Hoboken N. J. via New York

## Organ der sozial-demokratischen Arbeiterpartei und der Internationalen Gewerkschaften.

Die Parteigenossen werden dringend erjucht, die Adressen der Redaktion (Peterssteinweg 13) und Expedition (Petersstraße 18) nicht mit einander zu verwechseln, weil sonst Verwirrung und Verzögerung in der Ausführung der Bestellungen entsteht. An die Redaktion sind nur die Briefe und Sendungen zu richten, welche zur Aufnahme oder Benutzung für den „Volksstaat“ bestimmt sind; an die Expedition nur die, welche geschäftliche Angelegenheiten (Abonnement, Schriftenvertrieb, Reklamation einzelner Nummern, Geldsendungen u. s. w. betreffen.

### Die Vertrauensmänner

der Partei werden dringend ersucht, möglichst bald Bericht über die Parteilage (Zahl der Mitglieder, Kassenverhältnisse, Agitation u. s. w.) an unsern Schriftführer (Heidemann, Neumarkt 8 III) einzusenden, behufs Berichterstattung an den Kongress. Möge Jeder seine Pflicht erfüllen!

Der prov. Ausschuss.

### Politische Uebersicht.

Die Commune-Bewegung verbreitet sich über Frankreich. Ein Congress von Vertretern der französischen Städte, die eine selbstständige Gemeindeverfassung anstreben, sollte diese Tage in Bordeaux stattfinden, ist aber von den ordnungstollen Versäulern verboten worden. Ein besseres Mittel, die übrigen Städte Frankreichs auf Seite der Pariser zu drängen, läßt sich nicht leicht ersinnen.

Noch immer keine Schredensherrschast in Paris! obgleich alle Mikroskope des „honneten“ Europa in ange strengtester Thätigkeit sind, um jede Mücke in einen Elephanten zu verwandeln. „Einen Fußtritt, o Fremdling!“ betteln die Aachener Hunde in Heine's Wintermärchen. „Nur Einen Worb, nur Einen Todtschlag, nur Eine Plünderung!“ betet die Europäische Ordnungspartei, die Augen schnüchlich auf Paris gerichtet. Aber die „Vorsehung“, mit der die Herren sonst auf so gutem Fuße stehen, ist ihnen in diesem Punkte nicht hold, und sogar der „geachtete Kaufmann Vincent“, der neulich wegen verweigerten Eintritts in die Nationalgarde telegraphisch erschossen worden war, ist zwei Tage darauf wieder per Eisenbahn ins Leben zurückgekehrt. Die Herren Bourgeois sind in Verzweiflung, und die Verzweiflung läßt mitunter die kompromittirtesten Dinge ausplaudern. So nothschreit ein Korrespondent des europäischen Oberbourgeoisblattes, der Londoner „Times“, aus Paris: „Eigentliche Gewaltthätigkeiten kommen nicht vor und sind auch nicht zu befürchten. Person und Eigenthum sind nicht unmittelbar bedroht. Aber gerade in dieser scheinbaren Mäßigung der Kommune liegt das Unheimliche. Wie gern würde man sich einen Tag lang Plünderung gefallen lassen, wenn dann die alte Ordnung zurückkehrte!“

Köstliches Gesändniß! Also weder Person noch Eigenthum sind „unmittelbar“ bedroht, „eigentliche Gewaltthätigkeiten kommen nicht vor“ (nach unparteiischen Berichten war die Zahl der Vergehen und Verbrechen niemals geringer als seit Gründung der Kommune) — und doch hat dieser Zustand für Euch Bourgeois etwas so „Unheimliches“, daß Ihr eine richtige „Plünderung“ — eine Plünderung, die „einen Tag“, d. h. 24 Stunden lang dauerte, mit Freuden begrüßen würdet, wenn damit die „alte Ordnung“ zurückgekauft wäre! „Die alte Ordnung“ — das heißt Euer „Recht“, den Proletarier zu plündern. Ihr seid pffiffige Leute, Ihr Herrn Bourgeois, Ihr versteht zu rechnen und wißt, daß beim besten Willen, und wären sie selbst bei Euch in der Schule gewesen, die Arbeiter Euch in 24 Stunden nicht halb so viel plündern können, als Ihr nach der „alten Ordnung“ in der gleichen Zeit den Arbeitern ordnungsmäßig zu plündern versteht — Übung macht den Meister. Aber auch angenommen, die Arbeiter verständen es ebenso gut, so würdet Ihr immerhin ein vortreffliches Geschäft machen: Ein Tag Plünderung der Bourgeoisie durch das Proletariat für eine neue Epoche, sagen wir bloß ein „ruhiges“ Jahrzehnt der Plünderung des Proletariats durch die Bourgeoisie — läßt sich „billiger“ und „profitabler“ kaufen! —

Nicht minder charakteristisch und bezeichnend ist die Jeremiade des Orleansischen Pariser Correspondenten der „Independance belge“, des Herrn John Lemoine, der in einer der letzten Nummern seines Blatts jammert:

„Wissen Sie, welches das offenkundigste Resultat dieser verbrecherischen Insurrection sein wird? Sie wird den Erfolg haben, in dem Herzen der höheren Klassen das Gefühl des Patriotismus zu zerstören, wie es in den niederen Klassen bereits geschehen ist. Wo sind die glücklichen (?) Zeiten, in denen man nur für den Ausländer, für den äußern Feind Fluch und Haß hatte? Heute hegt man diese Gefühle gegen den innern Feind. Es scheint mir, daß man sich noch nicht genau Rechenschaft gebe von der tiefen, fast würde ich sagen ungeheuren Umänderung, die sich seit sechs Wochen in unsern Geistern vollzogen hat.“

Herr John Lemoine verräth da in seiner Herzensangst das Geheimniß, daß es der Bourgeoisie mit ihren Humanitätsphrasen nie Ernst war, und daß sie die „glücklichen Zeiten“ zurücksehnt, wo ihre Klassenherrschaft, gleich jeder andern

Klassen- und Standesherrschaft, im Völkerverhaß ihre festeste Stütze fand. Diese prächtige Kritik des „Nationalitätsprinzips“ nehmen wir mit Freuden ad acta. Uebrigens müssen wir im Interesse des Verbandes der Bourgeoisie konstatiren, daß sie selber an dieses „Nationalitätsprinzip“, an diese heilige Pflicht, „Fluch und Haß“ ausschließlich dem „Ausländer“ zu widmen, niemals geglaubt hat und stets bereit gewesen ist, ihre einheimischen Feinde, namentlich die Arbeiter, mit „Fluch und Haß“ niederzartatschen zu lassen, und sei es mit Hilfe der „Ausländer“. Hat Hr. John Lemoine die Junitage vergessen? Hat er vergessen, wie die Pariser Bourgeoisie seit vorigem September die „Preußen“ herbeisehnt? Fürwahr, es hat nicht der Commune bedurft, um der französischen, wie überhaupt der gesammten Bourgeoisie den „internationalen Gedanken“ zum Bewußtsein zu bringen.

Nach einem Telegramm aus Frankfurt hätte die Favre-Bismarck'sche Conferenz ihren Zweck erreicht, und wäre der Friede gestern (Mittwoch) unterzeichnet worden. Friede — auf wie lange? Auf einen Tag? Einen Monat? Ein Jahr? Ein Jahrzehnt? Nun, die Meisten wären schon froh, wenn er nur auf ein Jahr sicher wäre. Glückliches Europa! Herrliche „Ordnung“! „Großer Staatsmann“! —

Germania's Mutterliebe: Die Stadt Straßburg, welche durch die Belagerung und das Bombardement bereits so schrecklich gelitten hat, seufzt gegenwärtig unter einer erdrückenden Einquartierungslast, deren Beseitigung die dortigen Municipalbehörden bisher vergebens erstrebt haben. In jedem Haus liegen nach zuverlässigen Mittheilungen seit beinahe sieben Monaten beständig 4 bis 16 Soldaten im Quartier, denen Holz, Licht und Verpflegung zu jeder Tageszeit gewährt werden muß. Abgesehen von den sehr erheblichen Kosten, welche hierdurch für die Bürger entstehen, wird am drückendsten die schreckliche Mähe empfunden, welche den Familien aus der Naturalverpflegung der Einquartierten erwächst, zumal unter der französischen Verwaltung in Straßburg niemals das System der Einquartierung bestand. „Straßburg“, so heißt es in einem, dem „Frankfurter Beobachter“ von achtbarer Seite mitgetheilten Privatbriefe, „hat viele Kasernen, und nie hatten wir Einquartierung; daher kommt uns diese Last jetzt doppelt schwer vor. Die Stadt wollte sogar Baracken für die Soldaten bauen, damit man sie dem Bürger abnehmen könnte; dies ist aber nicht von der deutschen Verwaltung angenommen worden; die Soldaten bleiben dem Bürger auf dem Hals. . . . So wie ich denke, denken alle Straßburger, und noch viel ärger, da ich mich noch gut in alle Verhältnisse fügen kann, aber Die, welche kein Wort Deutsch sprechen, was müssen die erst empfinden?“

Wir reißen hieran eine Einsendung im „Niederrheinischen Courier“, welche über den durch das Bombardement von Straßburg entstandenen Kriegsschaden spricht. Bekanntlich ist von der Regierung in Berlin der Grundsatz ausgesprochen worden, daß die Kriegsschäden des Elsaßes aus den von Frankreich zu zahlenden 5 Milliarden ersetzt werden sollen; aber bis dieses geschehen ist, können Tausende von Bewohnern Straßburgs, deren Häuser während der Belagerung zusammengeschoffen und abgebrannt sind, zu Grunde gehen. Der Einsender des „Niederrheinischen Couriers“ macht deshalb den Vorschlag, daß die auf 50 Millionen Franken taxirten Schäden von dem wohlhabenderen Theile der Straßburger Bevölkerung selbst aufgebracht werden, „da kein Kapitalist gegenwärtig einwilligen wird, jene Versprechungen der deutschen Regierung zu diskontiren“ und jeder Tag Verzögerung ein Unglückstag für die durch das Bombardement und den Brand ihrer Häuser Heimgesuchten sei. — Es ist indeß keine Aussicht, daß die Wohlhabenden den Wünschen dieses Inserats entsprechen werden.

Sehr trostlos ist überhaupt die Lage des ganzen annectirten Elsaß-Lothringen. Der auf das neue Reichsland bezügliche Gesekentwurf, welcher gegenwärtig von einer speziellen Kommission des Reichstags — ohne Hinzuziehung von Elsaß-Lothringern — berathen wird, will die Bewohner von Elsaß-Lothringen mit einem Provisorium bis 1874 beglücken, also eine dreijährige kaiserliche Diktatur, welcher es überlassen bleibe, dann und wann die „Notabeln“ (Bornehmen) des Landes über diesen oder jenen Gegenstand zu Rathe zu ziehen. Wir heben Einiges aus dem Bericht jener Kommissionsverhandlung hervor:

„Wigard erklärte sich gegen eine dreijährige Diktatur. Er verlangte die sofortige Einberufung einer Elsaß-Lothringischen Landesvertretung mittelst des allgemeinen Stimmrechts und die Theilnahme des Reichstags an der Gesetzgebung bezüglich der neuen Provinzen. — Windhorst (Weppen) wies mit seiner gewöhnlichen Schärfe auf die Mängel und Schwächen des Gesekentwurfs hin. — Er habe in Hannover so bittere Erfahrungen mit der Diktatur gemacht, daß er den Bewohnern von Elsaß-Lothringen eine Wiederholung derselben erspart wissen möchte. Sei man doch in Hannover während der Diktatur so weit gegangen, die Unabseßbarkeit der Richter mittelst eines einfachen Schreihebrießs wegzubekretiren. Wenn man die neuen Provinzen mit der Annexion ausführen wolle, so müsse man sie selbst über ihre Angelegenheiten hören. Dies könne nicht durch „Notabeln“ geschehen, welche die Regierung selbst notire, sondern nur durch eine gewählte Landesvertretung und durch die sofortige Einberufung der Elsaß-Lothringern zum Reichstage. Daneben könne man den Kaiser mit dem Bundesrath

nicht allein bis 1874 über die Gesekide der neuen Provinzen entscheiden lassen. Der Reichstag oder eventuell eine Delegation desselben müßten sofort das Mitentscheidungsrecht erhalten. — Laßker ergeht sich in weitläufigen staatsrechtlichen Deduktionem über die Anwendung der Reichsverfassung auf den vorliegenden Fall. Er muß jedoch zugestehen, daß alles, was man ohne die Mitwirkung der Elsaß-Lothringern thue, gesekgeberisch nicht zu billigen sei. Es lasse sich nur rechtfertigen als ein Gebot der politischen Nothwendigkeit. — Staatsminister Delbrück hält die Einberufung einer Landesvertretung in Elsaß-Lothringen Angesichts der feindlichen Stellung der Bewohnerner vorerst für unmöglich. Man werde sich darauf beschränken müssen, die Interessenvertretungen bei den einzelnen zu lösenden Fragen zu hören. Die Aufgabe der Regierung sei es nicht allein, in Elsaß-Lothringen die Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten, sondern die wirtschaftlichen Interessen zu pflegen und dadurch den Verschmelzungsprozess zu befördern. Den Reichstag könnte man schon um deswillen nicht an der Gesetzgebung für die neuen Provinzen theilnehmen lassen, weil er nicht immer versammelt sei und weil häufig rasche Entscheidungen getroffen werden müssen. Dem Reichskanzler und Bundesrath aber könne man die Entscheidung ohne besondere Abgrenzung ruhig überlassen. — Dunder: Wenn der Reichstag nicht versammelt sei, könne die Regierung provisorisch geltende Verordnungen erlassen, wozu sie im Gesetze besonders zu ermächtigen sei. Ueberlasse man aber die Souverainetät während eines dreijährigen Provisoriums den Regierungen allein, so würden unzweifelhaft Mißgriffe vorkommen, welche die Stimmung in den neuen Provinzen noch verschlimmern könnten. Das Reichskanzleramt sei auf die direkte Verwaltung eines Landes gar nicht eingerichtet. Es müsse sich da immer an die preussischen Ministerien wenden, welche in der „bekanntem“ Weise regieren würden, die übrigens dem Reichstage für ihre Handlungen nicht verantwortlich seien. Gerade jetzt sei die Situation relativ günstig. Der französische Bürgerkrieg mache die Elsaß-Lothringern dem Anschlusse an Deutschland geneigter. (?) Gewähre man ihnen jetzt Selbstverwaltung und vollen Antheil an der Reichsgesetzgebung, dann seien sie besser zu gewinnen, als später, wenn in Frankreich wieder geordnete Zustände herrschen. Vor allem aber wünsche er zu wissen, nach welchen Grundsätzen die Verwaltung in Bezug auf das Schulwesen, die Steuergesetzgebung und die Zollpolitik im Elsaß zu verfahren gedente? — Krieger (Baden) ist gegen jede Elsaß-Lothringische Landesvertretung, gegen jede Beteiligung der Elsaßler am Reichstage. Die Stimmung jener Provinzen sei, wie er sich überzeugt habe, so deutschfeindlich, daß eine gewählte Landesvertretung voraussichtlich gegen die Annexion protestiren und in anderen leidenschaftlichen Beschlüssen ihre französische Gesinnung äußern werde. Im Reichstage würden sich die Elsaßer Jahrzehnte lang wohl ebenso verhalten wie die Polen. Darum sei er dafür, daß man dem Kaiser eine umfangreiche Diktatur übertrage, ihm sei sogar in der Vorlage die Beteiligung des Bundesraths eine zu weitgehende, da in Elsaß-Lothringen rasch und ohne lange Berathungen gehandelt werden müsse.“

Das ist die „Freiheit“, durch welche Germania ihr jüngstes, ihr Lieblingskind beglücken wird. Die lächerlichste Rolle in dieser Angelegenheit spielen aber, wie immer, die Leute von der Fortschrittspartei, welche die Annexion billigen, und die Folgen derselben mit ihrer Panacee — einer Dosis verdünnter Freiheit — kuriren wollen, als ob gewaltsame Situationen sich anders erhalten ließen, denn durch brutale Gewalt. Von zweien Eins: Entweder ist's Euch Fortschrittlern mit der „Freiheit“ ernst, und dann müßt Ihr die Annexion verurtheilen und bekämpfen. Oder Ihr seid für die Annexion und dann habt ihr nicht das Recht, von „Freiheit“ zu reden. Von „Freiheit“ reden, und gleichzeitig die roheste Unterdrückung gutheißen, ist ekelhafte Heuchelei. Da sind die Nationalliberalen offenerziger, und Herr Hans Blum, der die Courage hat, das Helotenthum als Consequenz der Annexion zu proklamiren, zwingt uns sogar eine gewisse Achtung ab. Es ist doch Logik — freilich die Logik der Bestialität. —

Die Zeitungen berichten: In Folge eines unter den Schneidergesellen in Pest ausgebrochenen Strikes haben Austritte stattgefunden, die zur Verhaftung von 52 Schneidern führten. Ueber die weiteren Vorgänge bringen Wiener Blätter folgendes Telegramm: 600 Schneidergesellen verammelten sich heute vor dem Reichstagsgebäude, um eine Petition, muthmaßlich wegen Freilassung der verhafteten Kameraden, durch eine Massenpetition zu überreichen. Sie wurden jedoch von 50 Panduren mit scharfgeladenen Gewehren zurückgewiesen. Ihr Verhalten ist übrigens ruhig. — Ein späteres Telegramm lautet: Der Schneidestrike ist in ganz Ungarn organisiert. Heute haben hier die Damenschneider Strike gemacht. Außerdem die Schneider in Agram und Esseg.“

Der Bundesrath der Pariser Sektion der internationalen Arbeiterassoziation hat folgenden Beschluß gefaßt: „In Erwägung, daß Herr Tolain, welcher in die Nationalversammlung gewählt worden, um die Arbeiterklasse zu vertreten, unsere Sache auf die feigste und schimpflichste Weise verlassen hat, stößt ihn der Bundesrath der Pariser Sektionen aus und schlägt er dem Bundesrath zu London vor, diesen Ausschluß zu genehmigen.“

# Die Belagerung von Paris.

Die Regierung. (Fortsetzung.)

Viertes Punkt. Die militärischen Operationen.

Wir sind jetzt am delikatessten Punkt angelangt: wir verstehen uns nämlich nicht auf die Kriegskunst und müssen uns dem Bourgeois der Inkompetenz aussetzen. Es sind aber nicht allein unsere persönlichen Eindrücke, die wir wiedergeben werden, sondern das Résumé der Eindrücke aller jener Pariser, die keinen absoluten Glauben in das militärische Talent und in die Ehrlichkeit Trochu's haben, und unter der Zahl dieser Zweifler befinden sich kompetente. Schließlich hat die Folge der militärischen Ereignisse gezeigt, wer Recht hat.

In Paris schätzte man die feindlichen Streitkräfte im Umkreis der Hauptstadt seit der Einnahme bis zur Kapitulation von Metz auf 250,000 Mann.

Diese Streitkräfte waren in 3 Armeekorps getheilt, und nach preussischer Taktik in Dreiecken aufgestellt.

Nehmen wir die Korps als gleich stark an, so kommt auf jedes derselben 80,000 Mann, welche eine Linie von 10 Meilen zu bewachen hatten.

Die Grundlinien der einzelnen Dreiecke, obgleich mehr und mehr durch die Arbeiten geschwächt, waren schwach besetzt, die Stärke lag im Centrum. Wobin man auch den Angriff richtete, so war in wenigen Stunden das ganze Armeekorps an dem angegriffenen Punkt, so daß man zum Rückzug genöthigt war, nachdem man nicht ohne großen Verlust die ersten Positionen genommen hatte.

Wenn man den Flügel der Linie angriff und einmal die ersten Positionen genommen hatte, so glaubte man freies Feld vor sich zu haben, aber die Truppen der beiden anstößenden Dreiecke, konnten sich auf die Truppen werfen, die sich weiter vorausgewagt.

Mit diesem Cernirungssystem war nur eine Taktik möglich, die der Vereinnung aller Kräfte, welche bekanntermaßen darauf hinausläuft, in einer großen Masse zu marschiren und Hauptschläge zu führen. Man mußte darauf sehen, alle verfügbaren Streitkräfte auf ein Armeekorps zu werfen um es zu vernichten; da eines der belagernden Armeekorps einen ganzen Tag dazu nöthig hatte, um dem andern zu Hilfe zu kommen, so waren nicht einmal Diversionen gegen das 2. und 3. Korps möglich, während man das erste angriff, es wären nur verschwendete Kräfte.

Es bedurfte in diesem Fall gegenüber dem nichtangegriffenen Feind nur der genügenden Anzahl Mannschaft, um die Werke zu bewachen.

Die Lage von Paris war prachvoll für die Ausführung dieser Taktik. Da sich die Franzosen im Centrum befanden, so konnten sie sich massenweis in einigen Stunden auf einen Punkt werfen. Wenn sie ihre Operationen bei sinkender Nacht begannen, konnten sie sich auf dem Schauplatz der Aktion vor Tagesanbruch befinden.

Keine andere Taktik war möglich, als Schlachten auf Schlachten zu liefern. Die Mehrzahl der Truppen waren freilich Rekruten, aber sie hätten sich geschlagen, auf die Forts gestützt; im Fall der Niederlage war der Rückzug immer gesichert.

Dennoch war es das System der kleinen Unternehmungen, das von Trochu während der ganzen Periode, von der wir reden, befolgt wurde. Während man in den Proklamationen der Regierung von der heldenmüthigen Vertheidigung von Paris und den häufigen Ausfällen sprach u., hielt man sich sorgfältig hinter dem Schutze der Forts, indem man von Zeit zu Zeit einen Ausfall von einigen tausend Mann machte. Schwierlich hatte Trochu eine Ahnung von dem Plan der Preußen, er suchte nach der starken und schwachen Seite des Feindes, während im Grund kein schwacher Punkt vorhanden war, oder alles schwach war, je nach der Art des Angriffs.

Alle Unternehmungen ließen sich etwa so zusammenfassen: 10 Uhr. Der Kampf dauert seit 2 oder 3 Stunden; die Anführer sind sichtlich im Vortheil.

Mittag. Die Franzosen haben die Positionen genommen, die Preußen ziehen sich zurück.

1 Uhr. Wir occupiren noch immer die Positionen, aber der Feind hat bedeutende Verstärkungen erhalten, die es ihm möglich machen, die Offensiv zu ergreifen.

2 Uhr. Vor den bedeutenden Massen, die der Feind entfaltet, mußten die Truppen ihre eroberten Positionen wieder aufgeben. Das Feuer der Forts deckte ihren Rückzug und verursachte dem Feinde großen Schaden.

5 Uhr. Alle Truppen sind nach Paris zurückgekehrt.

Die Pariser, die um 10 Uhr glaubten, der Feind sei vernichtet, und um Mittag einander in die Arme fielen mit den Worten: Sieg, wir sind in Versailles! waren ganz bestürzt bei der Rückkehr der Soldaten. Sie konnten nicht begreifen, daß man sich zurückziehe, weil der Feind Verstärkung erhalten. Und wir, sagten sie, hätten wir denn nicht auch welche schicken können? Das Maximum der Truppen, die im Feuer standen, war 20,000 Mann; sobald diese nicht ausreichten, ließ man sie zurückkehren.

Hierauf veröffentlichte Trochu einen großen Anschlagzettel, der also anfing: „Die Reconnoissance von diesem Morgen war brillant und ist außerordentlich gut gelungen. Nachdem die Truppen den Zweck erreicht, den sie sich vorgesetzt, haben sie sich in guter Ordnung zurückgezogen.“ Oder aber den Telegraphenstil nachahmend: „Dauerhafte Reconnoissance.“

Die Preußen waren von allem unterrichtet, was sich in Paris zutrug. Jedermann konnte frei ein- und ausgehen. Zwischen den Marodeurs, die sich zu Tausenden auf den Feldern umhertrieben, schlichen sich leicht ihre Spione ein, die ihnen die pariser Journale brachten frisch von der Presse weg, ebenso die Neuigkeiten, die der schwaghafte und verrätherische Generalstab ausgeplaudert. Die Pariser, empört über diese Indiscretion, behaupteten, unter den Generalstabsoffizieren müßten von Preußen bezahlte Verräther sein. Man ging so weit, den General Schmitz als solchen zu bezeichnen. Die Schwaghaftheit des Generalstabs reichte jedoch allein schon hin, um zu erklären, wie die Preußen immer über die Pläne der Belagerten auf dem Laufenden waren. Es war unter dem Generalstab ein Haufe eitle unfähiger Gelschnäbel. Diese vertrauten unter dem Siegel der Verschwiegenheit einem Duzend Freunde an, man werde an dem und dem Tage in der und der Richtung einen Ausfall machen. Diese erzählten es andern, so daß im Verlauf von 24 Stunden ganz Paris wußte, was man

zu thun beabsichtigte. Wie hätte es die Preußen nicht auch wissen sollen?

Die französischen Generale ihrerseits wußten nie, was bei den Preußen vorging. An deutschen Journalen hatte man nur das, was man bei den Todten oder Verwundeten fand. Nicht ein Spion, obschon die Preußen, so viel sie nur wollten, auf einem fremden Boden fanden. Wenigstens war die Regierung immer in Unwissenheit über das, was die Preußen thaten. Wo man auch hinblicken mag, immer nur dasselbe Dilemma: Unfähigkeit oder Verrätherie.

Eine kleine Thatsache allein mag dafür sprechen; man kann sie im „Combat“ oder im „Reveil“ finden. Ein französischer Ingenieur hatte der Regierung ein System vorgeschlagen, nach dem die Kanonen leicht von einer Schießscharte zur andern geführt werden konnten, um den Schuß des Feindes irre zu leiten. Sein Vorschlag wurde todtgeschwiegen; wie groß war aber sein Schmerz, als er lang nachher zur Zeit des Bombardements erfuhr, daß die Preußen sein System benützten!

Wir wollen uns nicht länger über einen Gegenstand aufhalten, der hoffentlich kompetentere Beurtheiler finden wird, sondern einiges über die Hauptoperationen sagen, die bis Ende Oktober stattfanden.

23. September. Schlacht von Billejuif. Der einzige Erfolg der Belagerung. Die Preußen hatten einen Ueberfall auf das Fort von Biedtre beabsichtigt. Sie wurden durch die Feuer der Forts aufgerieben und zogen sich bis über Billejuif hinaus zurück, dessen unvollendete Redoute die Franzosen wieder besetzten. Letztere konnten sich, Dank den Forts, dort halten, die Redoute vollenden und bewaffnen und sie mit 2 andern, Hauts-bruyères und Moulin Saquet, decken. Diese Werke wurden in Betreff der Vertheidigung die wichtigsten im Süden von Paris.

Sie beherrschten Choisi le Roi, waren gegen l'Hay, Chevilly und Thiais gerichtet und saßen Bagneaux und Chatillon in der Flanke; unglücklicher Weise lag dieser letztere Punkt etwas höher.

30. September. Schlacht bei Chevilly und l'Hay. Man nahm mit dem Bajonnet und ohne vorher die verbarbicirten Dörfer mit den zahlreichen Batterien beschossen zu haben. Nach ungeheuren Verlusten besetzten die Truppen Dreiviertel der Häuser (ein jedes derselben erforderte eine Belagerung), als Verstärkung für die Preußen anlangte. Man blies zum Rückzug.

13. October. Schlacht von Chatillon. Wir haben in einer vorhergehenden Nummer die Wichtigkeit der Position, die den ganzen Süden von Paris beherrscht, gezeigt. Da sie die Forts beherrscht, so bieten diese keinen großen Nutzen. Man mußte sie durch eine ernsthafte Schlacht nehmen und weitere Schlachten liefern, um sich bis zur vollständigen Befestigung des Plages dort festzusetzen.

Um sich Chatillons zu bemächtigen, schickte man 20,000 Mann aus.

Statt Morgens um 6 Uhr zu beginnen, fing die Schlacht um 8 Uhr an, weil die Artillerie noch zurück war.

Die Franzosen sind in Bagneaux, ihre Artillerie hat sehr viel von der preussischen Artillerie zu leiden, die ihr bedeutend überlegen ist; glücklicher Weise brachte das Feuer der Forts die Batterien von Bourg-la-Reine zum Schweigen; sie erstürmten Chatillon. Um Mittag sind sie Herren fast des ganzen Dorfes. Gegen 2 Uhr wird zum Rückzug geblasen; 50,000 Preußen rücken vor und besetzen wieder Bagneaux und Chatillon.

In Versailles war die Bevölkerung in einer unbeschreiblichen Spannung. Man erwartete die Franzosen. Der preussische Generalstab, der es für einen ernstlichen Angriff hielt, war in Unruhe, denn die preussische Armee war sehr geschwächt, weil sie starke Detachements in die Normandie und bis in die Bretagne geschickt hatte, um Proviant zu holen. Trochu's Unthätigkeit hatte hier eine vortreffliche Gelegenheit versäumt. An diesem Tage hätten 50,000 Mann statt 20,000 sicherlich das ganze Kriegsgeschick gewendet.

21. October. Schlacht von la Malmaison. Der General Ducrot näherte sich durch die Halbinsel Senneville's, Ganz Paris glaubte, es handle sich um eine wichtige Angelegenheit. Im Verlauf des Tages wird gemeldet, ein Corps von einigen tausend Preußen sei in der Halbinsel cernirt; man habe Montretout, Garches und la Malmaison besetzt, man marschire auf Versailles.

Wirklich waren auch diese drei Positionen momentan besetzt gewesen; wie man sich aber denken kann, konnten sich die 8000 Mann des Generals Ducrot nicht lange gegen die preussischen Verstärkungen halten. Diese traurige Affaire hatte mehrere Hundert Mann und zwei Stück Kanonen gekostet.

Als Trochu des Abends zurückkehrte, umringten ihn Nationalgarden und sagten: Run, General, ist die Affaire gelungen? „Es war ein guter Tag,“ erwiderte er, indem er sich die Hände rieb; dann setzte er einen Rapport auf, der mit den Worten anfing: „Gründliche Reconnoissance.“

30. October. Schlacht bei Bourget. In der Nacht des 27. auf den 28. October überfielen die Francitireurs das schwache preussische Corps, welches das Dorf besetzt hielt und setzten sich dort fest. Man schickte sogleich von St. Denis zwei Bataillone Mobile und zwei Stück Kanonen zu ihrer Unterstützung.

Während 48 Stunden besetzten sie sich dort, ohne beunruhigt zu werden. Den 30. Morgens begannen die Preußen den Angriff. Eine Batterie von achtzehn Kanonen bestrich die Hauptstraße des Dorfes; hierauf wurden drei aufeinanderfolgende Stürme gewagt. Unsonst verlangte General von Bellemare Verstärkungen an Artillerie von St. Denis. Er erhielt zur Antwort, man könne ohne einen Befehl der Regierung von Paris keine senden. Während dieser Zeit umgingen die Preußen das Dorf und cernirten es, kaum 2 Kilometres vor den Forts. Man hörte während mehrerer Stunden Klirrschläge aus dem Innern des Dorfes, jedes Haus wurde wie eine Citadelle vertheidigt. Hierauf hörte man nichts mehr.

Kaum hundert von den Francitireurs erschienen Abends beim Appell: sie hatten  $\frac{1}{3}$  ihres Effectivbestandes verloren. Auch die Mobilien waren fast alle auf dem Schlachtfelde geblieben.

Und in St. Denis standen viele tausend Mann Gewehr bei Fuß und viele Batterien Artillerie in den Parks.

General von Bellemare, der in Bourget kommandirte, wurde abgesetzt. Er richtete hierauf einen Brief an die Re-

gierung, der in allen Journalen wiedergegeben wurde, worin er dieselbe aufforderte, ihn in Anklagestand zu setzen: er wolle beweisen, daß der Fehler von Oben komme.

Man war sehr erstaunt, den General von Bellemare nach einiger Zeit an der Spitze einer andern Division zu sehen.

Man wird vielleicht die Ursache von all dem verstehen durch die Worte, die dem General Trochu entschlüpfen, als man ihm die Befegung Bourgets durch die Francitireurs meldete: Sie haben Bourget genommen, sie mögen sehen, wie sie es halten können.

Es lag nicht in seinem Plan.

Denn ganz Paris lebte nach dem Plane Trochu's! Man sagte alle Augenblicke: „Dies liegt in seinem Plane“, oder „dies liegt nicht in seinem Plane. Geduldet Euch ein wenig und ihr werdet den Plan durchschauen.“ General Trochu, sagte der „Offiziel“, hat seinen Plan der Regierung der Nationalen Vertheidigung vorgelegt, die entzückt davon ist und dem General ihre lebhafteste Befriedigung ausgesprochen hat.

Durch die Resultate hat man gesehen, in was dieser famose Plan bestand. Er war derselbe wie der von Benedek: Zu warten, bis die gebratenen Tauben einem von selbst in den Mund fliegen.

(Fortsetzung folgt.)

## D, welche Lust, Soldat zu sein!

Der Stuttgarter „Beobachter“ bringt über das Thema der Verpflegung der Truppen in Frankreich den Brief eines Soldaten an seine Eltern, in dem es heißt: „Früher, so lange wir im Hermarfch waren und so lange wir Paris belagerten, hatten wir oft und viele Entbehrungen, jedoch wurden Lebensmittel herbeigeschafft, so gut es möglich war; nun, nach endlich glücklich aber beschwerlich errungenem Frieden, wo alle Mittel zu Gebote stehen, gute Nahrung herbeizuschaffen, bekommen wir Brot, nicht wenig, aber schwärzer und fester als der Erdboden, das man nicht im Stande ist trocken zu essen, ebenso ist es oft halb schimmelig; dann fassen wir Speck, meistens so fett, daß man keinen andern Gebrauch damit machen kann, als Stiefeln schmieren; dann zur Suppe immer auf zwei bis drei Tage Erbsenwurst, Gries, Reis, Gerste oder Bohnen. Von Zucker oder Wein sehen wir nichts mehr, seitdem wir 9 kr. Zulage haben, was aber ganz deutlich in unserem Ablieferungsbüchlein steht, daß wir Wein anzusprechen haben. Nun, jedenfalls haben wir seit  $\frac{1}{4}$  Jahren in diesem Feldzuge nicht mehr verdient, als daß man, wenn man nicht verhungern will, sich für sein Geld verköstigen darf. Davon werden sie in den Blättern nicht viel schreiben. Das heiße ich keine Zulage, wenn ich einen Schoppen Wein anzusprechen habe und der Wein wird mir entzogen und ich bekomme 9 kr. dafür. Das ist Alles bloß, um der Sache in Deutschland einen großen Namen zu geben, wie gut das Militär daran wäre, aber da ist's weit gefehlt. Ebenso wenn wir anderes Fleisch, Hammel- oder Ochsenfleisch fassen, ist es so wenig, daß man bereits nicht auskommt damit. Den Herren Offizieren wird ihre Menage seit 1. April herausbezahlt und für die Soldaten ist Alles gut. Kürzlich habe ich in einem katholischen Sonntagsblatt, von Stuttgart ausgegeben, zwei Feldpostbriefe, einen von Vitry und den andern von Chalons aus geschrieben, gelesen, welche sich ebenfalls über schlechte Verpflegung bitter beklagen. Es wäre zu wünschen, daß noch mehr solche Artikel zur Deffentlichkeit kommen, daß die Leute wissen, was der Dank ist für die Soldaten nach einem solchen Feldzuge. Man muß sich nur schämen vor den Franzosen, wenn man so Brot und Speck bekommt, wie es bei uns der Fall ist, sie lachen uns natürlich nur aus.“

Die „Volkszeitung“ enthält folgende Zuschrift aus Greifswald:

„Sobald die Kriegsposanne ihren Ruf erschallen läßt, sind wir die ersten, welche bis in das späteste Alter hinein dem Rufe folgen müssen, und dieses gemiß auch, wenn es dem Vaterlande gilt, gern thun; doch jetzt, da selbst die jüngsten Jahrgänge der Reserve aus dem Felde von der Kavallerie und Artillerie, sobald sie verheirathet sind, ihrer Familie wiedergegeben werden, harren wir bei der Erjakompagnie der Eölungstrunde; — von Franzosen ist hier keine Spur, nachgeschickt wird Niemand, wo bleibst der Zweck unseres Hierseins? Bereits im zehnten Monat sind wir von Hause, zu Hause schmachtet Weib und Kind, Birtshschaft und Geschäft in ruinirt, also wo das Ende unserer Zukunft? Sollte es nicht möglich sein, daß wir, bei denen fast die ganze Ertzney auf dem Spiele steht, auch entlassen werden? Gern werden wir bereit sein, wenn Roth am Rande ist, auf eigene Kosten nach der Garnison zu eilen. Mehrere verheirathete Wehrjäger vom Jahrgang 1862.“

Im „Zwickauer Tageblatt“ findet sich folgendes Inserat, das die Gerüchte über nachlässige Behandlung der kranken Soldaten bestätigt:

„Die Trauerkunde, daß unser guter Wilhelm in fernem Lande gestorben sei, ohne daß es ihm vergönnt gewesen, noch einmal die Seinigen zu sehen, wurde uns zuerst von einem Krankenwärter des Militärhospitals brieflich gemeldet. Wenn aber der Wärter schreibt, daß der Arzt und der Krankenpfleger alle Mittel angewandt hätten, um ihn zu retten, daß ihm bei seiner Beerdigung alle militärischen Ehren angethan und über sein Grab geschossen worden, so müssen wir dagegen sagen, daß dem nicht so gewesen ist, daß vielmehr die Sache sich ganz so verhält, wie sie neulich in dem „Zwickauer Tageblatt“ in dem Feldpostbriefe dargelegt war. (Darnach waren Kranke sehr vernachlässigt worden.) Wir sind davon überzeugt worden durch einen Brief, den uns später ein treuer Kamerad unseres Wilhelm schrieb und der die Sache ganz so schildert, wie sie in diesem Blatte stand. Wir können uns auch deshalb weder dem Herrn Militärarzt, der die Krankheit unseres Wilhelm für einen Rausch gehalten, noch dem Herrn Vorgesetzten, der ganze vier Mann zu der Beerdigung kommandirte, zu großem Dank verpflichtet fühlen und Niemand wird uns das verdienen.“

Die Familie Gerischer.

Wie unsere Soldaten „zu ihrem Recht verholfen“ wird — praktische Illustration der Wolke-Theorie von der „Abhülfe der Beschwerten auf dienstlichem Wege“: Vor vier Wochen brachte der „Dresdner Volksbote“ in seiner Nummer 4 Nachstehendes:

„Auch ein Feldpostbrief.“ Von der Mutter eines „unserer Felder“ in Frankreich geht und aus dem Wägenischen Gerunde heute folgender Brief zu: „Mein, den 26. März 1871. Liebe Mutter! Endlich erreichte ich die Feder, um Euch ein paar Zeilen zu schreiben. Ich hätte schon längst einmal geschrieben, ich konnte aber immer vor Aerger nicht, denn wie es uns jetzt geht, ist gar nicht zu glauben, behandelt werden wir wie die Hunde und hungern müssen wir, daß uns die Seele im Leibe wadelt. Dienst von früh bis Abend, schlimmer als Rekruten, ich will Euch nur ein paar Vorfälle schreiben, wie sich unsere Vorgesetzten ausprechen. Den 18. kamen wir in dem Reite an, wo wir liegen, da es gerade sehr kalt war und regnete und wir ein Quartier bekamen, wo kein Mensch da war, weder Stuhl noch Tisch, bloß die vier letzten Bände. Wir machten uns ein Feuer an, da aber lange nicht im Heerd gefeuert war, so brannte der Ruf an, da kam unser Feldwebel dazu, der sprach, das nächste

mal zieht wir die Pferde in die Stuben und ihr geht auf den Mist, so ihr hingehört. Den Tag darauf hatte einer Fahrer ein Pferd gebissen, der Fahrer schlug es, es wurde von einem Sergeant gemeldet, da sprach unser Oberlieutenant zu dem Fahrer: und wenn es ihn zu Schanden gebissen hätte, er dürfte das Pferd nicht schlagen. Die Folgen waren, er wurde drei Tage hintereinander drei Stunden an einen Baum gebunden. Das ist der Dank des Vaterlandes, Halleuja. Und ihr schreit von den großen Sieges- und Friedensfeiern, wenn das nicht zum verrückt werden ist? Doch genug von der Sache, am längsten muß es doch dauern haben, was unsere einzige Hoffnung ist. Ich mach keinen wieder mit, denn eher erschieß ich mich selber ehe es so weit kommt, denn wir beneiden bloß die, die gleich die ersten Schlachten gefallen sind. Ich will nun schließen und verbleibe in dessen Gewir, Fahrer bei der vierten schweren Batterie."

Hierzu finden wir im „D. B.“ vom vorigen Sonnabend folgendes Nachspiel:

(Abhülfe von Beschwerden.) Wegen der Beschwerden, welche in dem Feldpostbriefe in Nr. 4 unseres „Volksboten“ enthalten waren, sind zwei Kanoniere, einer in Frankreich und einer in Döhlen verhaftet worden. Dies ist die neueste Art der Abhilfe für Beschwerden und also lobt man „unseren Feinden.“ Da wir übrigens weder den Namen des Feldpostbriefschreibers, noch desjenigen, von dem wir selbigen erhalten haben, da wir überhaupt den Brief weder von einem Kanonier noch sonst von einem Soldaten zugestellt erhalten haben, so scheint uns hier ein artiges Stückchen Stiebertei mit im Spiele zu sein. Glückliches, ruhmreiches Deutschland!

Man schreibt uns:

—\*) 4. Mai. Aus nachfolgender Tatsache geht wieder so recht deutlich hervor, wie schlimm es ist, daß die Militärmaschine nicht unter dem gewöhnlichen Landesgesetz steht.

„Als vor einigen Monaten das Garnisons-Bataillon für ... gebildet wurde, — da wurden in Folge dessen auch noch eine Anzahl Defonomie-Handwerker einberufen, weil eben nach dem Militärsystem jede Abtheilung auch ihre gewisse Zahl Schuhmacher und Schneider haben muß. Das Garnisons-Bataillon ist nun bereits 7 Wochen aufgelöst, aber bei der Handwerker-Kompagnie ist trotzdem Niemand — mit Ausnahme von 3 Mann, welche den ältesten Landwehr-Jahrgängen angehörten, — entlassen worden. Weiter ist vor etwa 14 Tagen das zu dem hiesigen 1. hanseatischen Infanterie-Regiment Nr. 75 zugehörige Landwehr-Bataillon aufgelöst worden, auf welches ohngefähr 40—50 Handwerker gerechnet worden, — aber wiederum wurde auch nicht ein einziger Handwerker entlassen.

„Am 2. Mai wurden nun ohngefähr 400 Landwehr- und Reservemannschaften vom Ersatz-Bataillon entlassen, welche den Jahrgängen bis 1866 angehörten, aber trotz alledem noch kein Defonomie-Handwerker, vielmehr befinden sich dieselben noch sämtlich vom Jahrgang 1863 ab im Dienst.

„Wenn man bedenkt, daß die Handwerker-Abtheilung seit Beginn des Krieges, also seit 9 Monaten, in der Stärke von 300 Mann bestanden hat, welche lediglich die Bekleidung des einen Regiments zu beschaffen haben, so konnte man daraus schließen, daß gleich in Einem fort, wie das auch nach dem Kriege von 1866 der Fall war, alles für einen in nächster Zeit kommenden Krieg vorbereitet wird, — oder mit andern Worten, wie es ja auch Herr Bebel in seiner Rede gegen die neueste 120 Millionen-Anleihe im Reichstage so treffend nachgewiesen hat, — wir noch lange keine Aussicht haben, auf eine Erleichterung des das Volk des Volkes verzehrenden Militärretats.

„Oder sollte das Kriegsministerium vielleicht es gar nicht wissen, daß — während die übrigen Mannschaften der betreffenden Jahrgänge entlassen werden, die Handwerker von derselben Einstellung noch dableiben müssen? —“

Der „Rheinischen Zeitung“ schreibt ein Soldat unterm 30. April:

„Seit Ratifikation der Friedens-Präliminarien haben wir Magazinverpflegung. Man kann auch mit dieser Portion, wenn sie nach Vorschrift verabreicht wird, mäßig leben, ohne zu hungern. Aber in dessen überhaupt das Unglück gehabt hat, das Wort Magazinverpflegung in der Wirklichkeit näher kennen zu lernen, der weiß schon, daß die schönen Vorschriften über Quantität und Qualität der von den Magazinen auszugebenden Vorräthe-Portionen selten zur wirklichen Ausführung gelangen. Sie werden an der Wahrheit des Vorstehenden nicht zweifeln, wenn Sie gesehen haben, wie es damit bei uns zugeht, und will ich dabei nur von der Hauptfrage der Portion, vom Fleisch, sprechen. Beim Bataillon laufen täglich Klagen der Mannschaften, resp. Meldungen der Kompagnien, sowohl über die Beschaffenheit als auch über das Gewicht des ausgegebenen Fleisches ein. Die Kompagnien haben in der letzten Zeit, wo die Mannschaften sich nicht scheuen, offen mit ihren Klagen hervorzutreten, wenn die Quantität oder Qualität des ausgegebenen Fleisches nicht stimmte, die Annahme verweigert. Hierdurch haben die Mannschaften einige Male nichts erhalten, später hat das Bataillon sich veranlaßt gesehen, das fehlende durch Ankauf für Rechnung des Bataillons zu beschaffen. Den Militärbehörden kann überhaupt dabei keine Schuld beigemessen werden, es liegt dieselbe lediglich an der Magazinverwaltung, die das Fleisch so knapp wiegt, daß dasselbe, wenn es hier ankommt, an Gewicht verloren hat. Dies wäre indessen auch zu entschuldigen, und Niemand würde sich über das Mehr oder Weniger von 1—2 Loth pro Kopf beklagen, denn die Kolonnen empfangen frisch geschlachtetes Fleisch, und wenn man dieselben für einen Manceo durch Eintrocknen verantwortlich machen wollte, so wäre das allein nicht unbillig, sondern auch ungerecht. Das aber ist es auch nicht, worüber die Leute klagen, sondern es kommt zu häufig vor, daß das ausgegebene Fleisch theilweise schon verdorben ist. Allerdings wird vor dem Ausgeben bei uns das gänzlich verdorbene ungenießbare Fleisch abgeschnitten, aber wenn von einem Stück verfaulte Theile abgeschnitten sind, so wird es schwer zu begreifen sein, daß der andere Theil noch genießbar sei, und dennoch versichere ich Sie, daß leider diese meine Aussagen Thatsachen sind. Wenn nun noch anstatt des Rindfleischs Speck oder Wachsenschmalz (konservirtes Rindfleisch in Büchsen) ausgegeben worden, so ist es noch nicht ein Mal vorgekommen, daß dasselbe die vorchriftsmäßige Quantität hatte. Darüber braucht man sich auch nicht zu wundern, denn der Speck, der seit Beginn des Krieges in den Magazinen umherlagert, wird schwerlich stets so behandelt worden sein, daß die Qualität noch gut sein konnte. Ueber die kleinen Manceos an Kaffee, Hülsenfrüchten u. s. w. will ich nichts bemerken, es sind das Sachen, die man überall gut gebrauchen kann, und es gehen davon immer Theile verloren, ohne daß man weiß, wohin sie gekommen; es genügt daher wohl, wenn ich Ihnen sage, daß die ausgegebene Quantität, dagegen nicht die Qualität zu Klagen häufig Veranlassung giebt. Dazu kommt nun noch, daß die Viktualien stets erst dann den Leuten ausgegeben werden, wenn sie vom Exerciren kommen, (um 10<sup>1/2</sup>—11 Uhr Morgens); nun soll der Mann, der gewöhnlich sehr früh losgehen muß, essen, wenn er Erben hat, die zwei Stunden zum Vorwerden haben müssen! — Ein Hauptgrund aber zu den Klagen der Mannschaften ist der, daß den Offizieren außer allen Zulagen jetzt noch eine Verpflegungszulage von 1 Thlr. 10 Sgr. gewährt wird, wogegen die Mannschaften nur eine Zulage von 2<sup>1/2</sup> Sgr. pro Tag erhalten. Der Unterschied ist zu groß, und fragt man daher: haben diese Herren, die beim Exerciren auf dem Plage umherpatzieren, mehr Hunger als der Soldat, der 2—3 Stunden mit kriegerisch-mühsamem Gepack exercirt hat, so daß ihm der Schweiß tiefend den Rücken herunterläuft? Unsere französischen Quartiergebern muß ich Gerechtigkeit widerfahren lassen; ich kann nur sagen, daß

eine Uebervertheilung uns gegenüber nicht stattfindet, und daß ein großer Theil der Mannschaften, indem sie die gelieferte Viktualien-Portion denselben abgeben, dann vollständig von ihnen verpflegt werden. Manchem deutschen Soldaten jedoch widersteht es, das Mitleid der Franzosen erst hervorzurufen, um diesen Zweck zu erreichen, und diese ziehen vor, entweder lieber zu hungern, oder sich das fehlende durch Selbstankauf zu beschaffen. Daß die Lebensmittel hier nicht billig sind, liegt auf der Hand, und daß die Franzosen für die ihnen auferlegten Kontributionen dadurch Revanche nehmen, daß sie nicht ohne anständigen Nutzen an die deutschen Truppen verkaufen, kann man ihnen doch nicht verdenken. Bei den besagten Kontributionen glaube ich Sie noch daran erinnern zu müssen, wofür dieselben vorab verwendet wurden. Es wird Ihnen bekannt sein, daß von Beginn des Wajenshilfsstandes bis zum 31. März jeder Offizier außer der gewöhnlichen Feldzulage eine Extra-Zulage von 15 Fres. pro Tag, (og. Portionsgeld) erhielt, — die Mannschaften bekamen nichts; das aber die Kontributionen zur Zahlung an die Offiziere vorab bestimmt waren, haben Sie vielleicht nicht gewußt. Wie oben bemerkt, erhalten die Offiziere vom 1. April ab nur noch eine Zulage von 5 Fres. täglich, dagegen hat man sich aber schon beklagt und eine Erhöhung resp. Wiederherstellung des früheren Satzes beantragt. Rechnen Sie nun zu allen diesen Zulagen, welche die Offiziere beziehen, noch die gemäß allerhöchster Cabinets-Ordre vom 28. März curr. zuerkannten Reetablissemensgelder, so kommt ein ganz hübsches Sümmechen heraus. .... Unwillkürlich drängt sich einem hier die Frage auf: wo bleiben denn die Reetablissemensgelder für die Wittwen und Waisen der Gefallenen, für die Krüppel und Invaliden, für die Tagelöhner und Handwerker, Ackerleute, Kaufleute u. s. w., die nicht allein Gesundheit, sondern auch Vermögen geopfert haben, deren Geschäfte zu Grunde gegangen sind oder gelitten haben? Daß die Offiziere hier in letzterer Beziehung wenig Opfer gebracht haben, läßt sich dadurch unschwer beweisen, daß für sie wenig oder gar keine Geldbriefe ankamen, dagegen dieselben in der Lage waren, Geld in die Heimat zu senden. So sind von 12 Offizieren im Monat Februar 2000 Thlr. ca. nach Haus geschickt worden; jetzt haben diese Sendungen fast gänzlich aufgehört. Daß Angesichts dieses die Klagen und Anforderungen der Mannschaften immer lauter werden, ist, wie deren Sehnsucht nach der Heimat, ganz natürlich. Könnten Sie dazu die freundliche Behandlung der Mannschaften mit ansehen, ... doch davon lieber mündlich. — Die Bemerkung der „Kölnischen Zeitung“, daß der Grund zur Unzufriedenheit im Uebergang aus dem gewohnten früheren Ueberfluß zu der reglementsmäßigen Verpflegung liege, weise ich im Namen meiner Kameraden mit Entrüstung zurück. Es ist das ein Vorwurf, den der deutsche Soldat nicht verdienen hat, denn im Ueberfluß haben wir niemals gelebt; manchmal haben wir hungern müssen, thaten es aber mit Ruhe und Einsicht, weil das im Kriege vorkommen kann, ohne daß Eimen die Schuld davon trifft.“

Der Schreiber des Obigen macht allerdings den Eindruck eines Menschen, der nicht zu denen gehört, welche in Feindesland plündern. Allein es ist wunderbar, wie der Verfasser so naiv sein kann, zu glauben, jene 12 Offiziere hätten die 2000 Thaler „gespart.“ 186<sup>2/3</sup> Thlr. kann ein Offizier im Felde nicht in einem Monat sparen! Selbst wenn man annehmen wollte, daß die Herren Offiziere jene 15 Fres. (4 Thlr.) Extrazulage gar nicht angegriffen haben, so kommen immer nur 112 Thlr. heraus, welche während des Februar gespart werden konnten, aber nicht 186<sup>2/3</sup>. Und wie seltsam das klingt, daß „jetzt diese Sendungen fast gänzlich aufgehört haben!“

Aus Dieppe, 1. Mai schreibt uns ein Soldat: „Zum Glück erhielt ich vor einigen Tagen 2 Thaler. Hier kann man Geld brauchen. — Ich las in einer Berliner Zeitung, wir, die Soldaten in Frankreich, würden sehr gut behandelt, denn wir bekamen jeden Tag 5 Cigarren, 1/2 Litre Wein und 1/2 Pfund Fleisch. Ich verjähre Euch aber: So lange wir in Dieppe sind, haben wir noch keine Cigarren und keinen Wein gesehen, und wenn wir Fleisch fassen, sind wir froh, wenn auf zwei Mann 1/2 Pfund kommt. Sehr oft aber fassen wir Speck, welcher von selbst in den Topf kriecht und stinkt. Sehr viele Soldaten müssen sich selbst kochen, und zwar nachdem sie bis 10<sup>1/2</sup> oder 11 Uhr exercirt haben; um 4 Uhr muß man dann wieder zum Exerciren oder zum Appell. Dst hat man gar keine Zeit zum Kochen und dann ist man das Fleisch roh zum Kommisbrot. Die wenigsten Soldaten haben Geld und Alles ist so furchtbar theuer. Das ist Vaterlandsdank!“

New-York. Auf den 10. April war eine Massenversammlung einberufen durch folgendes Plakat:

„Die Sozialdemokraten an ihre Brüder, die Arbeiter in New-York!“

„Als vor zwanzig Jahren der Dezember-Kaiser eingesetzt wurde, jubelte das offizielle Europa, daß endlich der Friede wiedergekehrt und die Ruhe hergestellt sei. Welche Ruhe? Den Arbeiter wieder an der Arbeit zu sehen, damit die herrschende Klasse im gemüthlichen Faulenzlerleben den Raub verzehren könne, den sie dem Lohnarbeiter auspreßt.

„Wie sehr auch die alte Gesellschaft dem Franzosenkaiser zum Dank verpflichtet war, sie ließ ihn doch fallen, weil er weiter nichts nützen konnte, und die neue französische Regierung ein williges Werkzeug derselben Gesellschaft ist, welche sich jetzt einen neuen Kaiser einsetzt mit derselben Instruktion: Die Ordnung zu erhalten! Ja, die alte Ordnung gegründet auf Wuth, Diebstahl und Betrug. Wer zu dumm, d. h. zu ehrlich ist, zu rauben und zu betrügen, der muß die Arbeitsmaschine sein, zu produziren, was die Andern verjubeln, verprassen und aufspeichern.

„Ein Heer von Prestigechern, feilen Schreiberheelen ist geschäftig, seinen Geißer auszuspeien, wenn die arbeitende Klasse sich gegen diese Diebsordnung auflehnt. Diese feinvollenden Kopfarbeiter, dieses Lumpenproletariat, das sich stets an die Reibstietenden verkauft! Kein Wunder, wenn so wenig von ihnen auf Seite der Produzirenden steht; sie bezahlen eben so schlecht, als sie selbst bezahlt werden.

„Arbeiter! Lernen wir die Verhältnisse verstehen, aber auch die Menschen! Ob der Ordnungshalter Napoleon oder sonstwie heißen möge, er handelt nur im Interesse und Auftrage seiner Bande; sei es die vom Dezember oder vom März; ob sie französisch spricht oder deutsch; es ist dieselbe; ihr Interesse ist international: sie kann nur durch die Waffen des Internationalismus bekämpft werden.

„Das Hauptaugenmerk der Herrschenden ist darauf gerichtet, die Rationen zu entzweien, ihre Interessen zu theilen, um sie desto leichter beherrschen und ausbeuten zu können. Kann eine Nation glauben, daß ein solcher Kommodiant so viel Achtung vor ihr hätte, ihr irgend ein Recht, irgend eine freie Bewegung zu gewähren, nachdem sie sich von ihm als Gehhund gebrauchen ließ?

„Schrecklich wie der Lichtsinn der Franzosen sich bestraft hat, so wird dem Siegesrausche der Deutschen auch ein schrecklicher Augenhammer folgen!

Arbeiter! Was kümmert uns das bunte Tuch, der blanke

Helm, die Quasten und die Troddeln? Wer erschafft sie? Seid ihr es nicht, sind wir es nicht? Darbt der Verfertiger des fürstlichen Gala-Kleides weniger als der des groben Kittels? Bohnt der, welcher Schlösser und Paläste baut, nicht in elenden Hütten? Liegt nicht gerade deshalb so düsterer trüber Ernst auf unserm Gesichtern, weil der ganze Frohsinn mit der Polsture unserer Arbeit von dannen geht, um die Schaufenster großer Städte zur Anlockung des Publikums zu zieren? Können wir einen Würdenträger bewundern, den wir ausschaffirt, eine Armee, die wir ausgerüstet haben? Die dafür jederzeit bereit ist, unsern Hunger mit Blei zu stillen? Schreckliches Spiel!

„Was ist ein Mensch heute der Gesellschaft noch werth, wenn er nichts für sie produziert, bloß da ist, um sie auszunutzen?

„Dies, Mitarbeiter, sind die Fragen, welche berathen werden in der Massen-Versammlung am Ostermontag, den 10. April, Nachmittags 4 Uhr, im 10. Ward Hotel, Ecke Broome und Forsythstr. Das Comitee.“

Meerane, 2. Mai. In der am Sonntag abgehaltenen Versammlung der Schuhmacher und Schneider über die Lohnfrage legte zunächst der Vorsitzende den Grund der Versammlung und die mangelhafte Lage des Gewerks dar; den durchschnittlichen Lohn der Schuhmacher tarirte er auf 2<sup>1/2</sup> Thlr., wovon aber noch ein Theil abgeht zur Erhaltung des Werkzeugs und sonstiger gewerblicher Bedürfnisse, so daß es bei den enormen theuren Lebensmitteln nicht möglich sei, in diesen Lohnverhältnissen zu bleiben. — Schuhmacher A. sprach sich dahin aus, daß die Mängel übergroß seien und es wohl anderen Professionen zum Belächter würde, selbige zu veröffentlichen. Deshalb beantragte er eine Lohnerhöhung von 20 Prozent, sprach aber dabei den Wunsch aus, erörtern zu dürfen, ob auch der Arbeitgeber in der Lage sei, 20 Prozent bei dem jetzigen Stand der Preise von seinem Verdienst den Gehilfen zuzumessen zu lassen, und stellte ferner den Antrag, 2 Schuhmacher und 2 Schneider zu einem Komitee zu wählen, welche den Antrag übernehmen, die Arbeitgeber beider Professionen zu einer gemeinschaftlichen Besprechung mit den Gehilfen persönlich einzuladen, was auch einstimmig angenommen wurde. Die Lage der Schuhmacher und Schneider ist, nach ferneren Darlegungen, eine kritische; der Kredit, welcher von Seiten der Arbeitnehmern von unseren Professionen gefordert wird, ist zu groß; man möchte fast sagen, daß ein großer Theil der Arbeitnehmern bei Bedarf von Kleidungsstücken das Wort habe: „der Schuhmacher und Schneider muß vorgehen“, und da möchte man mitunter auch noch anhängen „schenken“. Wie viel nur dadurch schon Prozente verloren gehen! Dazu kommen noch die enorm hohen Preise des Leders; also muß auch die Arbeit höhere Preise annehmen.

Meerane, den 3. Mai. Die Lohnfrage der Weber betreffend: Zahlreiche Versammlungen der Weber, Färber, Kretzeure u. s. w. haben stattgefunden und die Resultate waren alle günstig, nur die Weber waren nicht zufrieden gestellt. Woher dies kommt, darüber lassen sich sehr viele Meinungen hören. Was die Agitation betrifft, welche vom Meerane-Glauchauer Komitee beschlossen wurde und sich über ganz Deutschland erstrecken sollte, um die Kalkulation der Waare und Erhöhung des Lohnes in Gleichheit zu bringen, so möchte man doch rüthig zu Werke gehen, um die Lage der Arbeiter, vorzüglich im Voigtlande und Gebirge zu verbessern und dadurch das Wohl der Arbeiter im Allgemeinen zu fördern. Die Lage der Weber im Voigtlande, vor allem in Delitzsch, ist eine zu geachtete, kummervolle, für die man gar nicht Worte finden kann, um sie zu schildern. Die Menschen kommen herunter ohne ihr Verschulden, sie werden schädlichen, sie glauben selbst nicht mehr, ihr Recht als Mensch behaupten zu dürfen, sie fürchten sich vor denen, welche noch über ihnen stehen, sie zittern, wenn ein Höherer mit ihnen spricht, und doch schämen sie sich, ihre Noth einem Andern zu offenbaren. Weber, welche im Geschäft B. und C. arbeiten, welches noch das nobelste daselbst ist, bekommen für ein Stück Zwirn-Kette und Zwirn-Schuh, 108 Ellen lang, doppelt breit, etliche 20 Schuß pr. Zoll: 2 Thlr. 12 Sgr. Lohn. An diesem Stück müssen zwei Mann arbeiten, ein Spuler und ein Weber; wie viel werden die zwei Mann wohl per Tag verdienen? In einem anderen Geschäft, G. .... t, ebenfalls doppelt breit, 92 Ellen lang, ist der Lohn 2 Thl.; dann müssen die Leute bei jedem Stück auf das Material lauern, und sich Abzug gefallen lassen. Für Delitzsch muß etwas gethan werden. Die Partei muß „Volksparte“ und Agitatoren einschicken, damit sich die Leute dort als Verein organisiren. Am 21. April hielt Kenz (Meerane) bereits eine Versammlung dort ab zur Besprechung der Lohnfrage, deren Resultat der Anschluß an das Meeraner Centralkomitee war.

Meerane. Die Arbeiter sind oft viel ärger, als die Fabrikanten. Bei Schumann und Hofmann sind den Arbeitern 20 Sgr. zugelegt worden, aber einige Meister geben ihren Gesellen nur 3 Sgr. davon. Wie würden es erst diese Meister machen, wenn sie Fabrikanten wären? —

Froburg, 30. April. Heute fand auf Anregung mehrerer Weber eine allgemeine Weberversammlung statt. Tagesordnung: Lohnfrage. Herr Müller referirte über die Weberverhältnisse im Allgemeinen und über die gerechte Forderung der Lohnverbesserung. Gleichzeitig wurde bemerkt, daß es zu beklagen sei, daß die Arbeit in Meerane bei G. F. Schmieber zum alten Lohnjage wieder angenommen sei. Dann hielt Herr H. Krause einen ausführlichen Vortrag über die Lohnverhältnisse und wies darauf hin, wie immer Frau und Kinder mit bei der Arbeit helfen müssen, um einzuhalten einen Lohn zu erwirtschaften, der zur Abwendung der höchsten Noth erforderlich sei. Es wurde noch der Antrag gestellt, eine Assoziationskasse zu gründen, um bei vorkommenden Nothen eine Unterstützung zu geben, was auch anerkannt wurde. Einige 20 Mitglieder zeichneten sich mit Einlagen. Nächstens findet eine zweite Versammlung statt.

Penig. Der Andren Bildung beibringen will, muß vor Allem selbst Bildung haben; und wenn es einen Stand giebt, bei dem wir das Recht haben, Bildung voranzujehen, ja Bildung zu fordern, so ist dies der Lehrerstand, dem die Bildung des Volks anvertraut ist. Daß es jedoch leider noch Lehrer giebt, welche dieses nöthige Erforderniß von Bildung nicht besitzen, nicht einmal im Besitz der nöthigsten und notwendigsten Bildung sind, das zeigt ein Fall, der sich vor einiger Zeit in dem benachbarten G. u. s. d. o. f. zugetragen hat und über den das „Penig-Vornische und Froburger Wochenblatt“ vom 19. März (man entschuldige die verpöetete Bezugnahme!) nachfolgendes Eingekland bringt: „Zur Beleuchtung.

„Bei der „Friedensfeier“ Gursdorfs wies der Lehrer dieses Orts ein Gursdorfer Waisenkind, das aus uns unbekanntem Grunde auf-fälliger Weise nicht die Schule im Orte, sondern im benachbarten Lamscha besuchte, von dem für deren Mitgespielinne, die am festlichen Lamsche Theil genommen hatten, angestellten Geissen uns an zu zurück, daß sie selbst der Kleinen fernstehende durch deren bitterliches Weinen in der Stube gerührt fühlten, und als dann ein Anjässiger Gursdorfs die Kleine in den zum gemeinschaftlichen Vergnügen angewiesenen Saal zurückführte, wie der holt er unser Schulmann seine Handlung und drängte die Kleine zum zweiten Male aus der Mitte ihrer Schulfam-taden. Wie süßen dieser Thatsache auch dem sonst sehr lobenswerthen „Friedensfeier“ persönliche Ansichten nicht bei, können aber nicht verschweigen, daß uns dabei unwillkürlich Jesu Wort in Marc. 9, 42 ins Gedächtniß trat. Wederre Augenzeugen.“

Weglar. Die äußerst strenge und schlimme Behandlung, welche allgemein den Soldaten und besonders auch den Landwirthlichen widerfährt, bringt es dahin, daß vielen die Augen über die Zustände bei uns aufgehen. Neuerungen über die Fortsetzung des Krieges seit Sedan, die uns vor kurzem festig bekämpft worden waren, hört man jetzt schon geduldig an, giebt sogar hier und da seine Zustimmung zu erkennen. Die Leute hier haben bisher Alles willig ertragen, aber das man gegen alle Landwehrgenossen sich bis zu Mißhandlungen verweigert, macht viel böses Blut. Man betrachtet den Soldaten von Seiten der Vorgesetzten als Verbeugener oder Sclaven, der blind jedem Befehl, sei er noch so unvernünftig, folgen mußte. — Die Geschäfte gehen hier, in einer kleinen Stadt, die wenig Industrie hat und von der Landbevölkerung wesentlich lebt, noch so leidlich, aber allgemein klagt man über Mangel an Geld; kein Mensch bezahlt.

\*) Im Hinblick auf Obiges halten wir es im Interesse des Einleenders für angemessen, den Ort nicht zu nennen. D. R. d. B.

Berlin, 10. Mai. Die Würfel sind gefallen. Die dritte Lesung des Gesetzes, betreffend die Verbindlichkeit zum Schadenersatz für die bei dem Betriebe von Eisenbahnen, Bergwerken u. s. w. herbeigeführten Tötungen und Körperverletzungen ist beendet. Ein vielversprechender Gesetzesentwurf und ein leeres Gesetz — das ist das Resultat der an Länge und Breite nichts zu wünschen übrig lassenden Beratungen des Reichstags. Der „Liberalismus“ und die Bourgeoisinnung desselben hat sich in diesem Falle so glänzend gezeigt wie nie zuvor. Die mangelhafte Regierungsvorlage wurde zurechtgestutzt, das das Bischen Gute des Gesetzes vollständig vernichtet und dasselbe statt zu einem Schutze für die Arbeiter zu einer Handhabe für die Kapitalisten gemacht wurde, sich der Kranken- und Versicherungs-kassen der Arbeiter überall zu bemächtigen und ihre schlimmen Hände hinein zu mengen. Im wesentlichen ist dieses Resultat dem ewigredenden, sich in alles mischenden Laster zu verdanken, der mit seiner engen juristischen Auffassung und seiner guten Suada sich in Dinge mischt, von denen er nicht das Geringste versteht, gleichwohl aber von dem Trost der „Liberalen“ und in diesem Falle auch der konservativen blinde Heerfolge geleistet bekommt, — ein schlagender Beleg für die sozialpolitische Bildung der großen Mehrheit. Die „bewußten“ Bourgeois und ihre Führer, die Braun, Miquel und Consorten unterstützten natürlich rühmig Herrn Laster und so hatte dieser die Genugthuung, seine reaktionären Anträge mit großer Majorität durchgehen zu sehen. Ein Uebrigens zu diesem Resultat wurde natürlich auch vom Bundesrathstisch geleistet, wo der aus der Waldenburger Streitangelegenheit berühmte Bundeskommissar Dr. Achenbach mit großer Selbstgefälligkeit sein Mundwerk spielen und sein Einverständnis mit den Anträgen Lasters erkennen ließ, — ein Wink, der bei dem hohen Respekt der großen Majorität des Reichstags vor dem grünen Tisch des Bundesraths und der an ihm sitzenden „kongenitren Weisheit“ der deutschen Regierungen stets gehorsame und willige Folge findet. So ist denn das von der „liberalen“ Presse seit Wochen als Köder für die Arbeiter benutzte Gesetz das reaktionärste Ding von der Welt geworden. Wir freuen uns in gewisser Hinsicht dieses Resultats. Es zeigt, daß unsere Auffassung richtig ist, daß von diesem Reichstag etwas erhebliches Nützliches für das arbeitende Volk zu erwarten eine Thorheit sei, und wir haben die Genugthuung, daß auch in den Arbeiterkreisen, welche nicht auf unserm Standpunkt stehen, vor allem in den sogenannten Hirsch-Dunder'schen Gewerksvereinen gerade dieses Gesetz dazu beitragen wird, der Masse die Augen zu öffnen.

Es bleibt uns noch übrig, das, was wir in Obigem über die reaktionäre Natur des Gesetzes gesagt, auch zu beweisen. Wir werden mit Vergnügen dieser Pflicht nachkommen und sobald das Gesetz in endgültiger Fassung uns gedruckt vorliegt, dasselbe in mehreren Artikeln besprechen. Wir bitten, diese Artikel genau zu beachten und dafür zu sorgen, daß sie in den weitesten Arbeiterkreisen bekannt werden, namentlich aber sie in den Vergarbeiterkreisen zu verbreiten, da diese Klasse der Arbeiter bei den eigenthümlichen Verhältnissen, in denen sie mit ihren Unterstützungsklassen zu den Werksbesitzern stehen, zunächst der Gegenstand der Experimente auf Grund des neuen Gesetzes sein werden. Ferner halten wir für notwendig, daß auch der prov. Parteiauschuß die Frage in die Hand nimmt und das zum Gegenstand einer Erörterung auf dem nächsten Parteikongress mache. Es muß den regierenden Kreisen in Deutschland zum klaren Bewußtsein gebracht werden, daß die Arbeiter sich kein A für ein U vormachen lassen, daß sie hinlänglich Klarheit und Selbstbewußtsein besitzen, um die Phrasen von der Wirklichkeit unterscheiden zu können.

Die Verhandlungen des „Reichstags“ ziehen sich unfählich in die Länge und wie seine Verhandlungen an Langweiligkeit, so leiden seine Beschlüsse an Inhaltslosigkeit und kaum ist ein Mitglied im Hause, das nicht von der gänzlichen Bedeutungslosigkeit des Reichstags überzeugt wäre. Wir könnten mit Aufzählungen aus den Reihen der Seligsten der Seligen, aus den Reihen der National-Liberalen aufwarten, die dies vollkommen bestätigen. Am meisten enttäuscht sind die „liberalen“ Süddeutschen, denen man das täglich größer werdende Unbehagen an den Gesichtern ansieht.

Der einzige Gegenstand, der zu einer lebhafteren Erörterung führen dürfte, ist die Vorlage wegen der Annexion von Elsaß und Lothringen. Aus der Kommission, welche diese Vorlage beräth, kommen wunderbare Gerüchte. Während die „liberalen“ Presse und insbesondere Herr Braun-Gera in der „National-Zeitung“ täglich dreist behauptet, die Elsaßler wollten deutsch sein und würden sich in die neuen Verhältnisse mit Leichtigkeit fügen, gestehen national-liberale Mitglieder der Kommission aus Baden, die Elsaß kürzlich bereist, offen ein, daß die Stimmung gegen Deutschland eine äußerst erbitterte sei und daß die Elsaßler noch mindestens Jahrzehnte hinaus dieselbe Stellung im Reichstag einnehmen würden, wie die Polen heute noch. Die unbeschränkte Diktatur des Kaisers sei das einzige Mittel, die widerspenstige Bevölkerung im Zaume zu halten. Ist das nicht das Helotenium, wozu Hänschen Blum schon vorigen Herbst in „liberalen“ Blättern aufforderte, die Elsaß-Lothringer im neuen „heiligen deutschen Reich“ zu degradieren? Die Polen sind entschlossen, bei der Erörterung des Gesetzesentwurfs über die Annexion von Elsaß und Lothringen scharf ins Feuer zu gehen und eine Philippika gegen die Eroberungspolitik loszulassen; die Sozialisten dürften auch ihr Möglichstes thun und endlich werden die partikularistischen Hannoveraner zwar die Annexion als „vollbrachte Thatsache“ anerkennen, aber mit aller Kraft für die sofortige Einführung definitiver Zustände in Elsaß-Lothringen, als: Begründung einer Verfassung, Zulassung der Deputirten von Elsaß-Lothringen zum Reichstag u. s. w. befürworten. „Fürst“ Bismarck „ohne Land“ dürfte auch manche

schöne Erinnerung über die Übergangszeit von Hannover an Preußen und seine Wirthschaft im Lande zu hören bekommen. In Reichstagskreisen kursiren merkwürdige Gerüchte über großartige Rüstungen in Rußland. Es wird behauptet, in Petersburg würden Karten ausgedruckt, auf denen Ost- und Westpreußen als zu Rußland gehörig abgebildet seien. Polnische Abgeordnete versichern, daß in allerletzter Zeit lebhaftere Versuche gemacht worden seien und zwar von Rußland aus, sie für die panslawistische Idee zu gewinnen und beständigen die großartigen Rüstungen Rußlands. Sollte, was wir vorläufig dahingestellt sein lassen wollen, Rußland wirklich Pläne in dem angedeuteten Sinne haben, dann läßt sich nicht bestreiten, daß der gegenwärtige Zeitpunkt der denkbar günstigste ist, seine Pläne zu derwirklichen. Die preussische Politik läme in eine furchtbare Klemme, Elsaß und Lothringen wären verloren, noch ehe sie Deutschland richtig annectirt hätte, alle Opfer des Krieges seit Sedan stellten sich jetzt erst recht als unsinnige Vergeudung an Gut und Blut heraus, und neue ungeheure Opfer zu bringen wäre notwendig. Sollten die merkwürdigen Reden Bismarck's bei der 120-Millionen-Anleihe und der ersten Lesung des Annexionsgesetzes vielleicht durch die russische Politik veranlaßt sein? Unmöglich ist's nicht. Stellen sich die russischen Nachrichten als richtig heraus, dann ist es sogar gewiß. Warten wir ruhig ab. Es ist die Frucht der schlimmen That, daß sie fortzeugend Schlimmes muß gebären.

### An die Manufactur-Weber Deutschlands!

Der Druck und die Leiden, die seit Jahrzehnten immer schwerer auf unserm Gewerbe lasten, haben sich in der letzten Zeit bis zur Unträglichkeit gesteigert. Die Lebensbedürfnisse steigen sich fort und fort und nöthigen zu langer Arbeit. Noth und Elend führen zu Krankheiten aller Art und frühem Tod. Beamten aller Berufsstände wird ihr Gehalt nach den Verhältnissen aufgebessert, wir müssen dafür mit aufkommen, uns bleibt nur schlechter Verdienst, unregelmäßiger Geschäftsgang und eine größtentheils slavische Behandlung, welche seit Jahrzehnten in keinem Geschäft so heimisch geworden wie in der Weberei. Die verschiedenen, kurz aufeinander folgenden Kriege, zu jeder Zeit von den unheilvollsten Folgen für unsere Gewerbebranche begleitet, hauptsächlich aber der letzte deutsch-französische Krieg hat dieses Uebel greller als je hervorgerufen und zwang uns, zu erwägen, ob wir launlos untergehen oder uns unsere Existenz bessern und wahren wollten. An allen Orten gleichzeitig, am meisten in Sachsen, rafften wir uns auf und brachten unsere Leiden und Beschwerden an die Oeffentlichkeit. Kein rechtlich gefinnter Mensch hat sie zu leugnen versucht und sogar der größte Theil der Unternehmer hat sie anerkannt, nur erklärten dieselben die Macht der Konkurrenz für zu groß, als daß sie als Einzelne oder an einem einzelnen Plage den Uebelständen abzuhelfen vermöchten.

Es ist wahr: wenn Hilfe möglich ist, so ist sie nur möglich durch unser Alles vereinigte und gleichzeitige Anstrengung. Nun wollen wir diese Anstrengung, vereinigen wir uns!

Das hiesige, am 12. April d. J. von einer hiesigen Weber-Vereinigung gewählte Komitee hat sich mit andern hiesigen Komitees zu diesem Behufe in Verbindung gesetzt und beruft, im Einverständnis mit denselben, hierdurch für die bevorstehenden Pfingstfeiertage einen

### Allgemeinen Webertag

nach Glauchau in Sachsen ein. Die Einladung richtet sich insbesondere an folgende Geschäfte, ohne damit etwa nicht namentlich angeführte ausschließen oder zurückweisen zu wollen:

Zeug-, Lein- und Wollenweber, Tuch-, Zeug- und Raschmacher, Band-, Seiden- und Fabrikweber u. s. w.

Wir ersuchen nunmehr die Angehörigen aller dieser oder gleichartiger Geschäftszweige an allen Orten Deutschlands in ihrem eigenen Interesse, sich durch Delegation bei dem bevorstehenden Webertag vertreten zu lassen. Wir machen keinerlei Vorschriften über die Art der Wahl und Betheilung, überlassen dies vielmehr dem Webertag selbst und bitten nur, die Delegation mit ausreichendem Mandat zu versehen, gleichviel, ob dieselben mehrere oder nur einen Zweig, ob sie eine Versammlung, einen Verein oder eine Innung vertreten.

Die Vorverammlung und Konstituierung des Webertags wird Sonntag, den 28. Mai, Nachmittags 6 Uhr, die Hauptverhandlungen werden Montag, den 29., und Dienstag, den 30. Mai stattfinden.

Folgendes ist die von uns vorgeschlagene Tagesordnung:

- 1) Wie ist es gekommen, daß die Löhne so gedrückt sind?
- 2) Wie sind sie zu heben?
- 3) Wie sind sie den Zeitverhältnissen entsprechend zu erhalten?

Diese Punkte werden vermuthlich zu folgenden Diskussionsgegenständen führen, unbeschadet der Vernehmung derselben durch den Webertag selbst oder durch vorher eingegangene schriftliche Anträge.

### A. Mittel der Selbsthilfe.

- 1) Aufstellung von Lohnstarifen.
- 2) Die bisher unbegabten Arbeiten.
- 3) Die Vereinigung der verschiedenen Gewerkschaften unseres Gewerbes.
- 4) Die Organisation des Rassenwesens.
- 5) Die möglichste Beseitigung von Strafen. — Schiedsgerichte.
- 6) Die Unterstützung Arbeitsloser.

### B. Gesetzgebungsfragen.

- 1) Die ungleiche Koalitionsfreiheit der Fabrikanten u. der Arbeiter.
- 2) Gesetzliche Einrichtung von Schiedsgerichten über Arbeitsdisserenzen.
- 3) Gewerblicher Unterricht.
- 4) Die Zollgesetzgebung.
- 5) Die gesetzliche Regulirung der Kinderarbeit.
- 6) Die Einführung eines Normalarbeitstages.

Collegen, die über einen dieser Punkte referiren wollen, bitten wir, uns dieses brieflich mitzutheilen.

Und nun, Collegen allerorts, liegt Euer und Eurer Familien Schicksal in Euren Händen. Von dem Umfange, in welchem sich die deutschen Weber vereinigen, von der Besonnenheit, mit welcher die Vereinigung beräth und beschließt, endlich von der Energie und Pünktlichkeit, mit welcher die Beschlüsse allenthalben ausgeführt werden, wird es abhängen, ob sich unser Stand aus seiner jetzigen Lage heraus in eine menschenwürdiger zu erheben vermag!

Delegirte wollen sich womöglich einige Tage vorher an das Lokal-Komitee Glauchau unter der Adresse: Friedr. Herman Franz, Oststraße, anmelden. Alle übrigen Zuschriften sind zu richten an C. G. Binder, Meerane, Martinstraße 57 B.

Meerane, 9. Mai 1871.

Das Central-Komitee.

### Internationale Gewerkschaft der Schuhmacher und verwandten Gewerbe.

Die Mitgliedschaft Jülich zeigt an, daß Georg Schneider von jetzt an Brodmüllers- und Richard Kistner Kassier ist. Ersterer wohnt Kuttelgasse 5, letzterer Rennweg, beim Schuhmacher Heer. Da unsere Collegen daselbst die sogenannte Suppenstößel abschaffen wollen, viele Meister sich aber nicht werden einverstanden erklären, so steht jedenfalls baldigst eine Arbeitseinstellung bevor, und warnen wir deshalb vor Zugug.

Für die Verwaltung:  
Aug. Schäfer, Gewandgäßchen 5.

### Internationale Gewerkschaft der Maurer, Zimmerer und verwandten Gewerbe.

Dresden. Der in Nr. 32 d. Bl. wiederholte Vorschlag unseres Freundes Hork in Hamburg: die Gründung einer „Gewerks-Union“ betreffend, veranlaßte den Ausschuß, den Gegenstand sowohl in der Verwaltungsraths-Sitzung als auch in der Hauptversammlung des Vereins zur Beschlußfassung zu bringen. Wie zu erwarten war, fand derselbe um so mehr Anklang, da sich die Verhältnisse seit einem Jahre

ganz darnach gestaltet, eine engere Verbindung aller Gewerkschaften herbeizuführen, wenn die durch den Krieg allorts hervorgegangenen Störungen im Fortschritte der einzelnen Mitgliedschaften nicht die nachtheilichsten Folgen haben sollen. Dies erwägend, nahm denn auch die Versammlung am 2. Mai eine Resolution einstimmig an, welche nicht allein das Zustandekommen der genannten Union beschränkte, sondern auch noch die größtmögliche Unterstützung versprach, wenn, wie in Aussicht genommen, Dresden als Versammlungsort bestimmt werden sollte. Demzufolge glaubt der Ausschuß auch im Sinne der Ortsmitgliedschaften zu handeln, wenn er die in unserm Aufrufe (S. Nr. 34 d. Bl.) erwähnte statutemäßige Generalversammlung so lange vertagt, bis einestheils der Termin des Partei-Kongresses bestimmt ist, andererseits die der „Gewerks-Union“ zustimmenden Genossenschaften dazu vorbereitet sein werden, gemeinschaftlich ihre Versammlungen hierorts abzuhalten, wozu auch für uns bedeutende Rassenersparnisse an Reisekosten gemacht würden. Wir fordern daher unsere Mitgliedschaften auf, etwaige Einwendungen gegen die Vertagung unserer Generalversammlung schleunigst an den Unterzeichneten gelangen zu lassen.

Desgleichen bitten wir auch, Zustimmungen zum vorstehenden Antrage entweder an die Redaktion des „Volkshaar“ oder den Ausschuß zu senden; im Allgemeinen aber erneuern wir den Wunsch einer regeren Theilnahme aller Mitglieder an dem großen Vereinigungswerke.

W. E. Müller, Vorsitzender,  
Friedrichstraße 4, part.

### Internationale Gewerkschaft der Holzarbeiter.

Altona. Reise-Legitimationen werden ausgefertigt: von Mittags 10 bis Abends 5 Uhr bei  
August Körner  
Hamburg, Fildstraße Nr. 7.

NB. Alle Briefe für die Gewerkschaft sind zu adressiren: Aug. Körner, Fildstraße Nr. 7, Hamburg.

Meerane, den 10. Mai. Erst gestern wieder wurde ein Arbeiter bei Straß und Sohn, als er sein Stück voll hatte, sofort entlassen, weil er für die Streikenden gesammelt, eigentlich aber wohl nur, weil er zum Komitee gehört. Die Herren vom Kapital achten kein Gesetz, wenn es ihnen nicht paßt. Nur immer zu, jeder Gemafregelte wird ein Sozialdemokrat!

Der Streik in der Plätschfabrik von Hesse dauert hartnäckig fort. Diese Arbeiter, einige dreißig an der Zahl, sind sämtlich verheirathet, und hatten bei einer sehr schweren und anstrengenden Stuhlarbeit höchstens einen Durchschnittslohn von drei Thalern wöchentlich. Hilfe thut noth! Die Leute sind bitterböse auf ihren Werkführer Göde zu sprechen. Sie glauben sammt und sonders, Herr Hesse hätte die 15 pCt. Lohnerhöhung sicher gewährt, wenn der Werkführer in dieser Angelegenheit nicht Diplomat gewesen wäre.

Der Stand der Dinge übrigens ist auch nicht sonderlich. Die Versammlungen des Komitees der vereinigten Weber mit den Fabrikanten sind während der Leipziger Messe ins Stocken geraten, werden aber jetzt wieder aufgenommen. Wenn aber nicht bald ein günstiges Resultat erzielt wird, so dürften schon in nächster Zeit viele Komitemitglieder die Verhandlung abbrechen und der „Volkshaar“ hat sodann die Aufgabe, die Heften der Herren Arbeitergeher der Reihe nach aufzumarschieren zu lassen, voran den Sieger des Aprilstreikes, C. F. Schmieder und Co. &c.

Hilfsgelder wolle man gefälligst senden an C. Binder, Martinstraße.

### Frankenberg, 11. Mai.

Der sozial-demokratische Verein ist hier glücklich zu Stande gekommen und zählt vorläufig 80 Mann. Es befinden sich darunter nicht lediglich Arbeiter, sondern auch kleine Arbeitgeber und selbst völlig unabhängige Männer, welche, von der Richtigkeit unserer Prinzipien durchdrungen, sich der Bewegung angeschlossen haben. Der „Frankenberger Moniteur“, der in jeder Nummer über unsere Freunde und Bekannte in acht wiederholten Heften berichtet, drückt in ein großes Lamento aus, daß jetzt sogar die „Freunden“ aus Genuß und Leipzig nach Frankenberg kommen, um den Arbeitern die Milch der frommen Denkart in gährenden Trübsal zu verwandeln. Das Gezer der armen Lohnsünderer wirkt ungemein erheitend auf die Arbeiter und haben sie den „Moniteur“ bereits in „Frankenberger Kladderadatsch“ umgetauft. Wir werden gelegentlich noch auf dieses humoristische Organ zurückkommen.

### Breslau, 8. Mai.

Die gegenseitige Befehdung unserer Breslauer Parteigenossen veranlaßt uns im Hinblick auf unsere Befürchtung, daß diese Polemik sich nicht auf dem Gebiete der persönlichen Reiberei lokalisiere, sondern in der Zerstückelung der dortigen Arbeiter ihren Ausgangspunkt finden dürfe, als ehemalige Parteigenossen Breslau's ein Wort der Vermittlung hier selbst einzulegen. Freunde und Parteigenossen Breslau's! Vergewenügt Euch die Zeit des Jubelreitens unserer Prinzipien in Breslau im Frühjahr 1868, wo wir Alle imgesammt 17, schreibe siebenzehn Mann zählten. Vergewenügt Euch die Verfolgungen aller Art, des bald nach erwählter Zeit, in Folge richterlichen Befehls, gänzlichen Bruchstügens unserer Partei während eines halben Jahres und die schon im Frühjahr 1869 ziemlich bedeutende Anzahl von Parteigenossen. Vergewenügt Euch ferner all' die Schläge, die unsere Gesamt-Partei während des verflochtenen Krieges erlitten, und Angesichts alles dessen wollt Ihr nun doch unnatürlich, gegenseitiges Wundenschlagen zum Jubel unserer Gegner, insbesondere der dortigen „Morgen-Zeitung“ die Breslauer Arbeiter-Bewegung Schiffbruch leiden lassen! Wir haben zu Euch zu viel Vertrauen, als daß in dieser Hinsicht nicht große Zweifel aufsteigen würden. Die Bewegung hat in Folge des Krieges aller Orten gelitten, die Sozial-Demokratie hat aber keine Niederlage. Je mehr geschlagen, desto höher erhebt sie immer wieder von Neuem ihre Haupt. Drum Freunde und Parteigenossen Breslau's! Jetzt, wo die Partei aller Orten wieder mit neuem Muthe gestählt in die Arena des Kampfes eintritt, werft alle persönlichen Streitigkeiten über Bord und schmücht Euch wieder mit den Palmen des Friedens und der Eintracht zum Troste unserer Gegner.

Mit freundschaftlichem Gruß und Handschlag

H. Friedländer, Max Kapfer, Adolf Abr.

### Briefkasten

der Expedition: P. Siegburg: Das Verlangte sende Ihnen in 8-10 Tagen. C. V. Berlin: à Std. 1/2 Gr. J. R. H. Mainz: Die Remporter-Adresse am Kopf des Blattes wird Ihnen weitere zuführen. Parteigenossen in Waldheim: Durch G. 1 Thlr. 4 Gr. 5 Pf. die Familien der Inhaftirten und 10 Gr. freiw. Beitrag f. d. „Volkshaar“ erhalten. S. Verden, K. Darmstadt: Das Gewünschte ging ab. K. Wald: In einigen Tagen. Reundorf: Desgl. Für den „Volkshaar“ v. A. G. Wiesbaden 15 Gr.

### Für Breslau.

Sozial-demokratische Arbeiter-Partei.  
Montag den 15. Mai Abends 8 Uhr Versammlung im kleinen Saale des Hrn. Wiesner, Nikolaistraße. Tagesordnung: „Die Pariser Kommune.“ Vortrag von Hrn. Reiffers. Alle Parteigenossen werden hierzu eingeladen.  
Gäste willkommen. J. A. G. Dehme.

### Für Altona.

Internationaler Gewerbeverein der Holzarbeiter.  
Versammlung am 13. d. M., Abends 8 1/2 Uhr. — Tagesordnung: Vortrag des Herrn A. Weid über Produktiv-Genossenschaften. Der Bevollmächtigte: Aug. Körner.  
Einführung von Gästen ist gestattet.

### Für Hamburg.

Sozialdemokratischer Arbeiterverein.  
Versammlung am Montag, den 15. Mai, Abends 9 Uhr, bei Herrn Oeberhahn, Zeughausmarkt 31.  
Tagesordnung: Normalarbeitstag. Wochenbericht.  
Gäste haben Zutritt. August Seib.

Im Mißverständniß vorzugehen, sei bemerkt, daß der vor Kurzem eingetretene Wechsel in der Person des (dem Gericht) „verantwortlichen Redakteurs“ Nichts an der bisherigen Thätigkeit Liebknechts ändert.

Leipzig: Verantw. Redakteur K. Depner (Redaktion: Petersstraße 13).

Druck u. Verlag: F. Thielsch. (Expedition: Petersstraße 18).

\*) Bebel hatte sich in der Spezialdebatte bei dem reaktionärsten Paragraphen, § 4, mehrmals zum Wort gemeldet, um die ganz hirnlosen Auseinandersetzungen Laster's und Braun's, wie Angriffe auf seine Rede vom vorhergehenden Tage in der Generaldebatte zurückzuweisen. Die Majorität schnitt ihm das Wort ab, obgleich unmittelbar vor ihm beide Bundeskommissare gesprochen und es bisher stets Brauch war, nach Reden vom Bundesrathstisch die Debatte weiter gehen zu lassen. Bebel's Einwendungen gegen das Gesetz in der Generaldebatte bringen wir in nächster Nummer nach dem stenographischen Bericht.